Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 12 (1926)

Heft: 1

Artikel: Von sündhaftem Optimismus und Pessimismus

Autor: L.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-524451

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer=Schule

Wochenblatt der fatholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der "Pädagogischen Blätter" 33. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: 3. Trogler, Prof., Luzern, Billenftr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Unnahme, Drud und Versand durch die Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. . Olten

Beilagen zur Schweizer=Schule: Boltsichule · Mittelschule · Die Lehrerin · Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei ber Post bestellt Fr. 10.20 (Ched Vb 92) Aussand Portozuschlag Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Bon fündhaltem Optimismus und Pessimismus — Deutsche Wortentlehnungen und ihre Datierung Konferenzen — Arbeitsschule — Schulnachrichten — Bücherschau — Krankenkasse — Himmelserscheinungen im Januar — Lehrerzimmer — Beilage: Volksschule Nr. 1.

Von sündhaftem Optimismus und Pessimismus*)

Das ist, so sonderbar es scheinen mag, unser Berhängnis; der Fluch, der sich, däh wie die Erbsünde, jeden Morgen von neuem an unsere Ferse heftet und sich mit uns ins Schulzimmer schleicht; der uns unserer noch so eifrigen Arbeit nie recht froh werden läßt; der auch der Großzahl unserer Schüler die Schulstube zur Qual, zum Orte der Bersbannung macht; der uns versolgt, wohin immer wir gehen und wo immer wir auch im Leben draußen mit Menschen zusammentressen: unser Optimis=mus.

Der Optimismus — eine Sauptsünde des Lehrers, seine achte Sauptsünde. Bielleicht weniger sündhaft als die ersten sieben, aber in seinen Folgen doch auch unberechendar, die Quelle, das Haupt vieler andern Sünden.

*) Der Schreibende hatte vor einiger Zeit in einer sleißigen Lehrerversammlung einen Bortrag zu halten über das Thema "Erziehung und Bererb ung". Nachher wurde er ersucht, den Bortrag in der "Schweizer-Schule" zu veröffentslichen. Man täme, so begründete man, an einem ruhigen, freien Donnerstag und an der Hand des geduldigen Buchstabens eher dazu, sich in diese etwas neuartigen und darum ungewohnten Probleme zu vertiesen, als das hier, im engen Bortragszimmer und in einer schmalen Stunde möglich gewesen sei. Ich glaubte, dem Wunsche entsprechen zu sollen. Nicht nur aus Achtung vor dem Fleiße meiner Zuhörer, sondern besonders darum, weil ich es für außerordentlich wichtig halte, daß der Lehrer und daß der Geistliche — die zwei gewissenhaftesten

Und das ift die erste bose Folge aus dieser unserer achten Hauptsünde: wir erwarten zu viel von den meisten unserer Schüler. Und das ist die zweite bose Folge, die aus dem Optimismus geboren wird: wir erwarten von allen unsern Schülern gleich viel. Und das dritte Uebel, das aus unserm Optimismus stammt und das besonders unsere Schüler quält: wir verlangen gleichviel von allen.

Alle unsere Schüler sollen, so meinen wir immer, am Ende des Schuljahres gleich vollkommene Buchstaben und gleich schöne Sätze und gleich unterhaltliche Seiten in ihren Seften haben, und alle sollen mit der gleichen Sicherheit das Einmaleins aufsagen. Und sollte dieses Ziel: alle gleich gescheit an Oftern oder wenigstens am Ende

Leser der "Schweizer-Schule" — über diese Fragen etwas nachdenken und in Theorie und Prazis sich recht oft an diese Erwägungen erinnern. Es sollen nicht sertige wissenschaftliche Dogmen verkündet werden; vieles aus diesem Gebiete ist ja noch Hypothese, und vieles wird wohl immer Nätsel bleisben. Ich bin zufrieden, wenn ich zum Nachdenken antegen darf. Aus dem damaligen Vortrag ist eine größere Arbeit geworden. Aber man erschrecke nicht! Sie soll in mäßigen und dabei seicht verdaulichen Monatsrationen serviert werden. Und man sürchte dabei auch nicht um den Zusammenhang! Wenn auch die Artikel innersich eng zusammengehören und einander ergänzen, so bildet doch seder einzelne eine selbständige, abgeschlossen Einheit.

von sieben emsigen Schulsahren, sollte dieses Ziel nicht erreicht werben, so ware bas schließlich noch zu ertragen; schon ber Methobitlehrer hatte uns schüchtern auf diese Enttäuschung vorbereitet. Aber bafür muffe bie andere noch schönere Soffnung und bie andere noch wichtigere Forderung mit aller Ent= schiebenheit festgehalten werden: alle gleich brav und alle grade so brav, wie es in dem von der Rirche gesegneten Diozesankatechismus steht. So weit muffen wir es bringen, daß alle unsere Schüler, Buben und Mädchen, mit der gleichen Ruhe und Eingezogenheit burch die Stragen unseres Städtchens oder unseres Dorfes ziehen; daß alle mit der gleichen Treuberzigkeit uns anbliden, wenn fie am Ende des Schulhalbtages uns die Sand zum Gruße reichen; daß alle mit der gleichen Rube und Ausdauer in den unbequemen Rirchenbanken inie= en, mit ber gleichen beiligen Sammlung die beilige Sandlung auf bem Altare begleiten und mit ber gleichen Zuverlässigkeit die geweihten Perlen des Rosenfranzes zählen.

Himmelblauer Optimismus! Und so sehr ist er unsere achte Sauptsunde, daß sogar der traditio= nelle Pessimist sich ihm rettungslos verschrieben hat. Dieser Mermfte ber Urmen unter uns, dieser ewig Unzufriedene mit sich selber, dieser unverbesser= liche Schimpfer über alle Jahreszeiten, alles Wetter und alle andern Geschöpfe Gottes, diese Jammergestalt, die am Montag mit faurem Gesichte die Woche beginnt und am Samstag abends mit noch faurerm Gesichte die Schulzimmerture hinter sich schließt; dieser Unausstehliche, der nie ein mutiges Wort der Anerkennung über seine harten Lippen bringt, dem jeder neue Jahrgang an Schülern schlechter, minderwertiger vorkommt als der vorher= gehende: dieser erst recht ift von unserer achten Saupt= funde befessen. Mur darum ift er ja ein so griesgrämi= ger Peffimift, weil er ein fundhafter Optimift ift; nur darum macht er ein so saures Gesicht, ift er ein ewig unzufriedener, wird er von Jahr zu Jahr unausstehlicher, weil er seine Geele bedingungslos dem Optimismus verschrieb, weil er von seinen Schülern verlangt, was fie nicht leiften werben, nicht und nie leiften fonnen.

Ich weiß schon, es gibt noch andere Berantwortliche für unsere ewige Unzufriedenheit mit uns
und unsern Schülern, für unsere ewige Sast und
Jagd nach einem Ziele, das wir — vielleicht — doch
nicht erreichen können, andere Schulbige am Schulleid und an den bittern Schultränen so vieler unserer
Kinder: es ist der Inspettor und es ist unser Lehrplan.
Die Furcht vor dem Inspettor und die beständige
Ungst, es möchte eines unserer Kinder am setzten
und verhängnisvollsten Tage unseres Schuljahres,
wo die Noten — nicht in erster Linie über das
Kind — sondern über den Lehrer gemacht werden,
versagen. Ia auch diese sind schuld, und alle die

Eltern und Schulfreunde, die an diesem verhängnisvollen Tage die Zeugen unserer Freude und
noch viel mehr unseres Schmerzes, unseres Ruhmes, aber noch viel sicherer unserer Schande sein
werden, sie alle sind Mitschuldige. Aber auch sie,
unsere Richter, sehlen zum guten Teile nur aus
einem gleichen sündhaften Optimismus heraus.
Auch sie, die Eltern, der Inspektor, der Erziehungsdirektor, der Lehrplan, alle sind Optimisten wie du
und ich. Aus ihrem Optimismus heraus erwarten
und verlangen sie von uns und unsern Schülern,
was wir unmöglich leisten können.

Ach, wie hart, wie verständnislos, wie lieblos sind wir — aus diesem Optimismus heraus — 3. B. in der Behandlung ober wenigstens im Urteil über das sogenannte "dumme" Kind! Als ob es für seine Dummheit verantwortlich wäre! Dieses "dumme" Rind fann eben nicht so viel leiften wie sein Nachbar und seine Nachbarin. Warum? Beil ihm die seelische Voraussetzung dazu fehlt. Und es fehlt ihm die seelische Voraussetzung wahr= scheinlich, weil es an der forperlichen, der anatomisch=physiologischen Beschaffenheit fehlt. Aber, so rechtsertigst du deinen Pessimismus oder besser dei= nen Optimismus: wenn es bumm ift, meinetwegen, das wollte ich ihm verzeihen; aber dann soll es wenigstens fleißig sein! Richt die Dummheit, son= dern die Gleichgültigfeit, den Unfleiß meine ich, wenn ich hart und unerbittlich bin mit ihm. -Aber dieses Rind fann vielleicht gar nicht fleißig sein, wenigstens nicht so fleißig sein, wie bu es meinst und verlangft, sicher nicht so fleißig fein, wie die andern, beine Lieblinge find. Warum? Weil ihm die seelische Voraussetzung dazu fehlt. Und die seelische Voraussetzung fehlt ihm, weil es an der förperlichen, an der anatomisch=physiologi= ichen Beschaffenheit fehlt. Und wie schnell warft bu bereit mit dem Borwurf der Bosheit, der Schlechtigkeit, wenn ein Rind bich einmal angelogen Aber hattest bu in beinem Optimismus nicht eine Wahrhaftigkeit von ihm verlangt, beren es bei seiner seelischen Verfassung gar nicht fähig war. Und du hattest diese Wahrhaftigkeit noch un= ter so schweren Umständen und auf eine so ungeschickte Beise verlangt! Und wenn so ein Rleiner - oder auch ein Großer — nicht so gern in die Rirche geht, wie ein anderer, und wenn er in ber Rirche sich auch gar nicht mit dem Berrgott zu un= terhalten versteht, wie rasch sprechen wir bann über ihn und fein Erben- und Ewigfeitsschicffal ab! Ach, biefer Kleine — und auch biefer Große — fann vielleicht, vermöge seiner seelischen Beschaffenheit, die letten Endes auf eine forperliche, anatomisch= physiologische Beschaffenheit zurückgeht, gar nicht so gern in die Rirche geben und so hubsch ruhig und selig sein in der Kirche wie sein frommer gearteter Nachbar.

Sündhafter Optimismus! Und boch, ich will bir biefe Gunde - schon darum, weil auch ich bran frante - ich will dir biefe Gunde eher verzeihen, als ich unferm Rollegen feinen Peffimismus verzeihe. Wie oft haben wir ihn schon mit einer unbeiligen Resignation feststellen gebort: mit bem und dem Kinde ist überhaupt nichts anzufangen; 's ist aber auch kein Wunder, ich kenne die Familie, ich habe schon seinen Bater in ber Schule gehabt. Und daß jenes Kind lügt und fein Leben lang lügen wird, soll mich nicht überraschen, man muß nur seine Mutter und ihre Lebensgeschichte fennen. Ueberhaupt, wie viel hatten wir Erzieher in ben letten, so viel gerühmten hundert Volksschuljahren gehofft, und wie haben wir uns abgeschunden Tage und Nächte hindurch, und die Menschheit wird doch von Jahr zu Jahr dümmer und schlechter. — Das ist nun schon wirtlicher Pessimismus, nicht bloß ver= steckter Optimismus. Und noch einmal: diese Gun= de fann ich schon gar nicht verzeihen.

Von sündhaftem Optimismus! Und dieser Optimismus, den wir Erzieher in der Rinder= stube und im Schulzimmer und vielleicht sogar in der Christenlehre vertreten, wandert mit uns und mit unserer Jugend auch ins Leben hinaus. nur, wie hart und lieblos ber Mensch seinen Mitmenschen, der Chrift seinen Mitchriften beurteilt, und das trot dem ernsten "Richtet nicht!" des Verfassers unseres beiligen Katechismus! Wie ma= den wir doch so unbarmherzige Sprüche — etwa über den Trinker Soundso. Und doch ist dieser Trinfer vielleicht nur gar wenig schuld an seinem Seine Schuld ift vielleicht gang flein, so flein vielleicht wie unfer Berdienst ift, daß wir nur in wohlüberlegtem Mage und nur von Zeit zu Beit unser Schöppchen schlürfen. Beiden fehlt die entgegengesette seelische Boraussetzung: ihm bie Voraussetzung zum Mäßigsein unter ben Umftan= den, in denen er aufwuchs und unter denen er leben muß, uns vielleicht die entsprechende Voraussetzung zur Unmäßigkeit. Und wie spiß sind wir und sind unsere weiblichen Hausgenossen gegen irgend, eine ctwas geschwätzige Frau Nachbarin, die doch eine so fromme sein wolle. Aber diese geschwätzige Frau Nachbarin fann ja vielleicht gar nicht anders als eben geschwätig sein; sie fampft vielleicht gegen die= sen ihren Charafterfehler mit allen tapfern naturlichen und allen beiligen übernatürlichen Mitteln, beichtet ihren Charafterfehler öfter und reumütiger als wir unsere offenbaren Gunden und wird boch nicht fertig damit, bis endlich der Tod sich ihrer erbarmt und ihr für immer Stillschweigen aufer= legt. Die Natur hatte fie eben für biefe Betätigung besonders reichlich ausgestattet, hatte aber gleich= zeitig bie Organe, bie man zur Regelung und Bemeisterung dieser Tätigkeit brauchte und die bei uns besonders gut geraten find, ihr nur gang fummerlich verliehen. Ganz wohl möglich darum, daß man im Himmel droben ihr einen besonders schönes und reiches Kränzlein aufsetzen wird — gerade wegen dieses Charattersehlers, genauer wegen der beständigen tapfern, wenn auch immer wieder verlorenen Kämpse gegen ihn!

Wir find vielleicht tugendhaft, nach unserm Ur= teile wenigstens und vielleicht auch nach dem Urteile unserer Nebenmenschen. Und wir bilden uns nicht un= gern recht viel ein auf diese unsere Tugendhaftigfeit. Aber sind wir nicht zum guten Teil ziemlich un= schuldig baran? Wir könnten vielleicht gar nicht lasterhaft sein, wir brächten es gar nicht zu stande, beständig über die Schnur zu hauen. Wir sind ehr= lich, ehrlicher als der und der; wir sind fromm, frommer als der und der; wir sind freigebig, frei= gebiger als der und der; wir find besonders versöhnlich, versöhnlicher als der und die. Aber vielleicht haben wir gar keinen Grund ober wenigstens nur sehr wenig Grund, uns auf diese vielfache Tu= gendhaftigkeit etwas einzubilden. Vielleicht geht und ging es uns immer ganz leicht, in diesen verschie= benen Tugenden unsern Mitmenschen voran zu sein. vermöge unserer Naturanlagen vielleicht, die wir von den Eltern und durch unsere Eltern von unsern Ahnen ererbt haben, vielleicht auch vermöge einer besonders sorgfältigen erzieherisch en Pflege dieser Naturanlagen, vielleicht sogar burch einen besonders reichbemessenen Beift and von oben. Und so sind wir — vielleicht — nur ein ganz flein wenig besser angeschrieben bei unferm gemeinsamen lieben Gott und Vater im Sim= mel, als jener andere, der weniger ehrlich und als jener andere, der weniger fromm, als jener an= bere ber weniger freigebig und weniger versöhn= lich ist als wir.

Fürchte jett nicht für beinen Kinderglauben und beinen Katechismus und meine Kirchentreue und beine ganze bisherige, auf den Glauben an den freien Menschenwillen eingestellte Pädagogik, der du so felsenkest dich anvertraut hattest bis dahin! Und wenn du mich jett auch etwas merkwürdig anschaust, fast ungläubig, als ob wir uns plötslich nicht mehr verständen, uns nicht mehr kennten, da wir doch so gute Freunde waren so viele Jahre schon: nur Geduld, wir werden uns schon wieder sinden, wir müssen nur beide vorerst etwas sernen von einander.

Bon sündhaftem Optimismus und Pessimis= mus! Mir kommt noch ein Bilb in den Sinn, das ich kürzlich gesehen habe, die dritte Station eines Kreuzweges. Eben erst hatte der Heisland so willig und so tapfer das Kreuz auf seine Schultern genommen, und schon liegt er kast ohn= mächtig am Boden. Das Kreuz ist zu schwer gewesen für seinen durch allerhand Leiden geschwächten Körper. Hinter ihm aber steht — auf dem

Bilde — ein Pharifäer, die geballte Fauft gegen ihn erhebend und mit einer Berwünschung auf ben Lippen über ben faulen, bequemen, boswilligen Schwächling am Boben, ber ich on fonnte, wenn er nur wollte. Dieser verständnislose Jude lebt noch auf Erden, in tausend und abertausend Exemplaren. Lebt und redet und schimpft in ungezählten Schulzimmern und in ungezählten Familienstuben, geht auf allen Straßen und hodt und frevelt an allen Wirtstischen, steht im Gerichtssaal hinter dem Angeklagten und schaut sogar dem Pfarrer ins Manuffript, wenn er am Samstag auf Predigt und Chriftenlehre sich vorbereitet. Unbeili= ger sundhafter Optimismus und Pessimismus! -Und ich erinnere mich an ein Wort des großen, gang vom Chriftentum erfüllten beiligen Franz von Affifi.

Er, ber boch, nach menschlichem Urteile, so himmelhoch über alle andere menschliche Tugendhaftigfeit
hinausragte, sagte einst in heiligem Ernste zu einem Mitbruder: er — eben der hl. Franz selber — sei
boch der schlechteste Mensch auf Gottes Erdboden. Er meinte wohl so: wenn andere Menschen eine so
glüdliche Naturanlage mit auf die Belt gebracht
hätten wie er, und wenn die Gnade Gottes so gewaltig an diesen andern Menschen gezogen hätte,
wie sie an ihm selber zog, dann wären diese andern
sicher noch viel bräver geworden als er. Das war
sündeloser, he il i ger Optimismus und Pessimismus. Und Gott sei es gedankt, auch dieser he il i =
ge Optimismus und Pessimismus sebt und verzeiht
und hilft und tröstet und segnet noch auf Erden.

P. R.

Deutsche Wortentlehnungen und ihre Datierung

Bon Dr. P. Rafael Säne O. S. B.

Wie jeder Mensch ein geborener Philosoph ist, 10 stedt auch in uns allen ein Stud von einem Philologen. Das Wort als Rleid des Gedankens ist ein Teil unseres geistigen Wesens. Darum, meine ich, sei eine etwas eindringendere Renntnis ber Muttersprache nicht nur Sache des Fachgelehr= ten, sondern, als ein Teil der Selbstfenntnis, jedes benkenden Menschen, vorab des Lehrers, der in andern nicht nur das Denken zu weden und in gesegmäßige Bahnen zu lenken hat, sondern auch berufen ift, dem Gedankeninhalt die entsprechende Form zu finden. Und darum glaube ich auch, wer= ben bie nachstehenden Ausführungen über ben Wortschaft ber beutschen Sprache ben Aufgaben biefer Zeitschrift nicht allzu fern liegen, besonders ba ich im Sinn habe, bei aller wissenschaftlichen Buverlässigkeit doch nicht auf dem hoben Roß einer schwerverständlichen Fachterminologie einherzutra= ben, und so auf den ersten Schritt schon im Leser ein gelindes Gruseln und eine Angst vor philologi= ichen Spitfindigkeiten und schwerverbaulichem Rleinfram zu weden; sondern einfach und schlicht will ich einige sprachliche Erscheinungen behandeln und zwar, soweit tunlich, in engem Zusammenhang mit der Geschichte, sodaß daraus neben dem Deutschlehrer auch der Geschichtslehrer etwelchen Vorteil ziehen dürfte.

Der erste Aufsatz will einige grundlegende Fragen flären, um die Bahn für die späteren Ersörterungen, die mehr ins Einzelne und Prattische geben werden, frei zu machen.

Wer den Bau der heutigen deutschen Sprache auch nur oberflächlich mustert, wird unschwer erkennen, daß die Bausteine ungleicher Art sind. Neben alten fräftigen Quadern, die in ihrer farblosen Schlichtheit unmittelbar eine bodenständige Ursprünglichkeit erkennen lassen, gewahrt er eine

ganze Masse undeutsch anmutender Ausdrücke, die sich besonders durch ihre fremdartigen Endungen als Einbringlinge erweisen: bie Frem bwörter. Es ist nun aber ein großer Irrtum zu glauben, daß das erstgenannte Sprachgut, das sich in seinem ganzen Gehaben als gut beutsch barftellt, auch wirklich deutschen Ursprungs sei. Ein großer Teil ist vielmehr jogenanntes Lehngut, Wörter, die in einer frühern Zeit andern indogermanischen oder nicht= indogermanischen Sprachen entlehnt find: die Lehnwörter. Ihnen will ich meine Aufmertsamfeit zuwenden. Daß das Deutsche fein einheit= liches Gebilde ift, werden wir leicht begreifen, wenn wir uns erinnern, daß auch das Volf nicht eines Blutes ift. Ureuropäer, Relten, Romanen, Slaven haben ihr gut Teil zur Bilbung des großen beutschen Volksförpers beigetragen, der sich gegenwärtig zwischen Alpen und Nordsee, zwischen Rhein und Weichsel ausdehnt . . . Unsere Sprache spiegelt diese Mischung wieder. Reben dem indogermanischen Grundstod zeigt unser Wortschatz nicht indogermanische, ureuropäische Bestandteile. Neben dem urgermanischen Sprachgut zeigen sich feltische

^{*)} Bu diesem und den folgenden Auffähen wurs den hauptsächlich benüht:

Kluge, Etymologisches Wörterbuch;

Seiler Fr., Die Entwicklung der deutschen Kultur im Lichte des deutschen Lehnwortes;

Die Reallerifa von Soops & Schrader;

^{5.} Hirt, Etymologie der Neuhochdeutschen Sprache;

Hoernes M., Die Kultur der Urzeit III. Camm= lung Göschen;

Dieffenbacher, Deutsches Leben im 12. und 13. Nahrhundert. ibid;

Hennesam Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Bolfes.